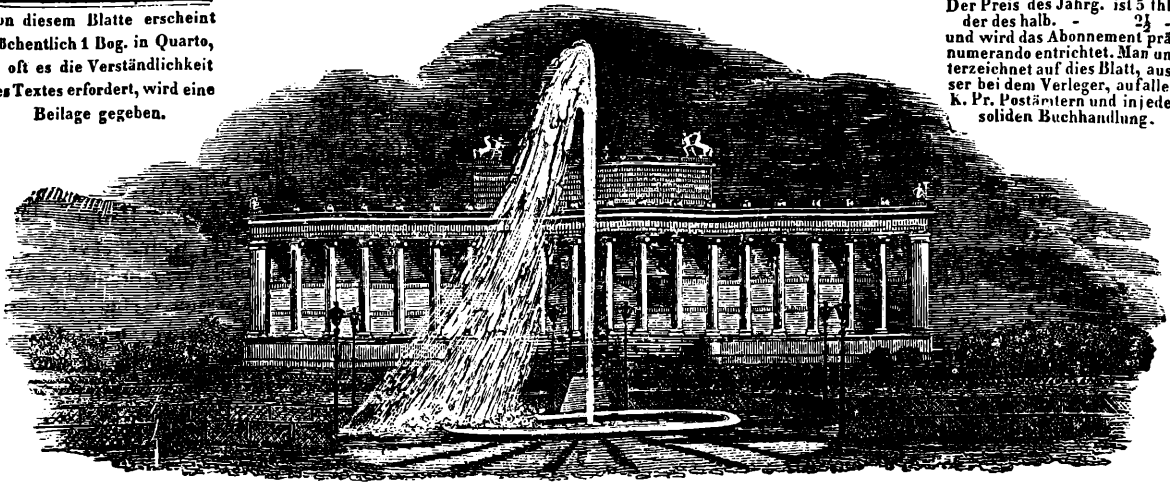


Von diesem Blatte erscheint  
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,  
so oft es die Verständlichkeit  
des Textes erfordert, wird eine  
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 Thlr.  
der des halb. - 2½ -  
und wird das Abonnement prä.  
numerando entrichtet. Man un-  
terzeichnet auf dies Blatt, aus-  
ser bei dem Verleger, auf fallen  
K. Pr. Postämtern und in jeder  
soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 10. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### Kunstliteratur.

Denkmale der Baukunst des Mittelalters in  
der Königl. Preuss. Provinz Sachsen. Be-  
arbeitet und herausgegeben von Dr. L. Puttrich,  
unter besonderer Mitwirkung von G. W. Geysler  
dem jüngeren, Maler. Dritte und vierte Lieferung:  
Die Kirchen zu Kloster Memleben, Schrap-  
lau und Treben. Leipzig, 1837.

Der rüstige Fortschritt eines Werkes, welches  
die Bestimmung hat, die Monumente eines noch we-  
nig untersuchten Theiles des deutschen Vaterlandes  
bekannt zu machen und durch dessen bisher erschie-  
nene Lieferungen schon mannigfach Merkwürdiges  
zu Tage gefördert ist, wird die lebhafteste Theilnahme  
der Freunde des vaterländischen Alterthums in An-  
spruch nehmen. Auch die vorliegenden Lieferungen

der dem preussischen Sachsen gewidmeten Abthei-  
lung des Werkes zeichnen sich, in Text und Abbil-  
dungen, durch die interessantesten Mittheilungen aus;  
namentlich diejenigen, welche sich auf die Kloster-  
kirche von Memleben beziehen, sind von besonde-  
rer Wichtigkeit für die Untersuchungen über die  
Kulturgeschichte des früheren Mittelalters unserer  
Heimath. Denn bekanntlich bildet das bei dieser  
Kirche angewandte architektonische Princip einen nicht  
unerheblichen Streitpunkt für die Betrachtung der  
mittelalterlichen Kunst nach ihren historischen Be-  
ziehungen; mit gewissen entschiedenen Motiven des  
gothischen Baustyles versehen, wird sie von einigen  
Forschern der frühen Periode des zehnten Jahrhund.  
zugeschrieben, dieser Periode somit eine Richtung  
des Formensinnes, des architektonischen Gefühles  
vindieirt, die der Anschauung des gesammten Charak-  
ters jener Zeit und ihrer weiteren Entwicklung ein

eigenthümliches Gepräge geben muss, — wie diese Ansicht denn in der That bereits als die Grundlage mannigfach fortgesponnener Hypothesen benutzt worden ist. Auch wird die Lösung dieses wichtigen Streitpunktes um so schwieriger, als die Kirche gegenwärtig eine verfallene Ruine ist, und ihre ehemalige Beschaffenheit, der ihrer Gestaltung zu Grunde liegende Organismus nur noch aus einzelnen Bruchstücken beurtheilt werden kann. Mit um so grösserem Danke also haben wir die sorgfältigen historischen Mittheilungen, welche sich überall auf sichere Quellen und deren neuste kritische Bearbeitung stützen, die genau, auch in den wichtigeren Details durchgeführten Abbildungen und die mit künstlerischem Verständniss gearbeitete Beschreibung, die uns der Herausgeber in den genannten Heften vorlegt, aufzunehmen; wir erhalten hiedurch wenigstens die Mittel, um, über das Feld oberflächlicher Muthmassungen hinaus, zu einem sichren Urtheil in Bezug auf die angeführten Punkte zu gelangen.

Die Abbildungen über die Kirche von Memleben betreffen die folgenden Gegenstände: No. 1. (Titelvignette), eine radirte Ansicht der Kirche in ihrem ursprünglichen Zustande, nach einer älteren kleinen Abbildung und nach dem, dem Ganzen zu Grunde liegenden System restaurirt. — Vignette vor dem Text: das Haupt-Portal der Kirche. — No. 2. Ansicht der Südseite, — und No. 3. Aeussere Ansicht des Chores der Kirche, beide in ihrem gegenwärtigen Zustande, in lithographischer Kreide ausgeführt. — No. 4. Längen- und Queerdurchschnitte, Aufriss der Westseite, und Säulenkapitälé der Crypta, soviel von dem Allen noch erhalten ist; ein radirtes Blatt. — No. 5. Grundrisse der Kirche und der Crypta, nebst verschiedenen Details. — No. 6. Perspektivische Ansicht der Crypta, ein trefflich lithographirtes Blatt (von Courtin in Paris). — No. 7. Die alten Wandgemälde an den Pfeilern der Kirche, ebenfalls lithographirt.

Die Kirche scheint in einem consequenten Gemisch des spitzbogigen und des rundbogigen Systemes der mittelalterlichen Baukunst, also in demjenigen Style, welchen man insgemein als den Uebergang aus dem byzantinischen in den gothischen zu bezeichnen pflegt, erbaut worden zu sein. Der Grundplan ist von dem der gewöhnlichen byzantinischen Kirchen, bis auf eine Ausnahme, nicht wesentlich unterschieden; aber diese Ausnahme, — dass nemlich

die Altartribunen am Chor und an den Flügeln des Kreuzes nicht im Halbzirkel, sondern in einem halben Achteck gebildet sind, ist von grösster Wichtigkeit, indem sie (soweit wenigstens die Kunde des Referenten reicht) nie bei Gebäuden, in denen nicht schon ein gewisses Verhältniss zu den Eigenthümlichkeiten des gothischen Styles sichtbar wird, vorkommt. Die Pfeilerstellungen im Schiff, das Hauptportal\*), die äusseren Bogen der Fenster, welche zur Crypta führen, sind im Spitzbogen, und zwar in jener schweren, massigen Form, welche dessen erstes Auftreten bezeichnet, gebildet; die durchgehende glockenförmige Bildung der Kapitälé zeigt sich ebenfalls in der Uebergangs-Periode vorherrschend. Im Uebrigen findet man die Elemente des byzantinischen Styles, namentlich was die Rundbögen an dem kleinen Seiten-Portal und an dem oberen Theile des Chorschlusses (— hier sind auch die Fenster rundbogig überwölbt, ebenso wie, einer älteren Abbildung zufolge, alle übrigen Fenster der Kirche gebildet waren —) und was das gesammte Innere der Crypta unter dem hohen Chore anbetrifft. Wo aber diese byzantinischen Elemente eine reichere Formation zulassen: an dem zierlich gebildeten rundbogigen Friese der Chornische, an den schlanken Säulen der Crypta mit ihren leichten Blätterkapitälén und der Blattverzierung auf dem unteren Wulste des Fusses, da erkennt man die bestimmteste Analogie mit denjenigen Gebäuden, welche der letzten Entwicklungs-Periode des byzantinischen Styles (somit ebenfalls der Zeit jenes Ueberganges) angehören; und insbesondere wird diese spätere Periode auch durch das Gewölbe der Crypta charakterisirt, indem hier nemlich sämmtliche Säulen unter sich und mit den Wandconsolen durch breite Gurtbänder verbunden und zwischen diesen erst die Kreuz-Gewölbe eingesetzt sind, während sich die älteren byzantinischen Crypten stets ohne Gurtungen der Art überwölbt zeigen. Aus verschiedenen An-

\*) Charakteristisch für die Eigenthümlichkeiten des gothischen Styles ist die Gliederung des spitzen Bogens über diesem Portale, indem darin mehrfach, um die schwere Form der Ecken zu brechen, das Profil der Kehle angewandt ist. Leider hat der Herausgeber das Profil dieser Bogengliederung nicht mitgetheilt, und in jener Vignette, welche eine Ansicht derselben giebt, findet man statt der Kehlen überall rechtwinklige Vertiefungen.

zeichen lässt sich endlich mit Bestimmtheit annehmen, dass die Kirche selbst nicht durch ein Gewölbe, sondern durch ein flaches Täfelwerk bedeckt war.

Durch die, vom Herausgeber mitgetheilten Notizen erfahren wir sodann über die ältere Geschichte des Klosters, dass Memleben bereits zu der Zeit König Heinrich's I. (der bekanntlich daselbst starb) ein namhafter Ort, ein „Castell“, mit einer Kirche und Priesterschaft war; dass die Abtei um das Jahr 975 gestiftet wurde und sich unter Otto II. und Otto III. bedeutender Schenkungen zu erfreuen hatte; dass dieselbe aber unter Heinrich II., im Jahre 1015, einer andern Abtei, der zu Hersfeld, untergeben wurde, — angeblich wegen der Armuth des Klosters, ein Grund, der indess nach dem abweichenden Berichte eines andern Zeitgenossen (nicht minder auch bei Berücksichtigung der bis auf das Jahr 1002 fortgeführten Begünstigungen) verdächtig wird. Dann schweigen die Berichte über das Kloster fast zweihundert Jahre lang. Erst im Jahre 1202 wird des Klosters wieder, bei Gelegenheit eines Güterverkaufs, gedacht. Später, vom Jahre 1250 ab, finden neue Verkäufe statt, und es wird dabei mehrfach ausdrücklich erwähnt, dass dies wegen grosser Verschuldung des Klosters geschehen sei.

Weil nun das Kloster unter den sächsischen Kaisern in so bedeutender Blüthe stand, so fanden sich die Kunstforscher seither bewogen, das vorhandene, nicht unansehnliche Kirchen-Gebäude als einen Rest eben derselben Periode, somit dessen architektonische Eigenthümlichkeiten als charakteristisch für die letztere zu betrachten, — eine Schlussfolgerung, die bei einem Vergleiche dieses Gebäudes mit andern wenigstens zweifelhaft erscheinen muss. Referent ist, soviel ihm bekannt, der erste, welcher diese Meinung angefochten und das Gebäude, wie oben angedeutet, der Uebergangsperiode aus dem byzantinischen in den gothischen Styl (also der Zeit etwa um das J. 1200) zugeschrieben hat (Museum, 1834, No. 21). Der Herausgeber spricht vor der Hand keine bestimmte Meinung über diesen Punkt aus, indem er sich eine nähere Entscheidung für die allgemeinen artistischen Bemerkungen am Schlusse seines Werkes vorbehält; aus der Art und Weise jedoch, wie er die Gründe für die eine und für die andre Ansicht zusammenstellt, scheint es hervorzugehen, dass er sich schon gegenwärtig jener älteren Ansicht zuneigt. Da er indess auch die eben angeführten No-

tizen des Referenten über die Kirche von Memleben unter den von ihm berücksichtigten Schriften nennt, so darf es diesem wohl gestattet sein, die Gründe, welche der Herausgeber zur nochmaligen Unterstützung jener älteren Meinung aufstellt, in eine nähere Erwägung zu ziehen.

Der Herausg. spricht von dem Reichthum der Abtei zu Ende des zehnten und von dem Zustande des Verfalls und der Verarmung zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts; letzterer lasse es nicht glaublich erscheinen, dass man damals einen so bedeutenden Bau werde unternommen haben. Wir hören aber erst im Jahre 1250 von einer Verschuldung des Klosters (der einzelne Güter-Verkauf im J. 1202 ist an sich noch kein ausgesprochener Beweis dafür), und die vom Herausg. aufgestellte Vermuthung, dass die im J. 1015 angeführte Verarmung (auch wenn diese als gänzlich unzweifelhaft angenommen wird) bis in die traurige Zeit des dreizehnten Jahrhunderts fortgedauert habe, kann, in Ermangelung all und jeder besonderen Nachricht für diese Zwischenzeit, nur als eine willkürliche Annahme gelten. Alles dies macht somit die Möglichkeit, dass die Kirche um die Zeit des Jahres 1200 erbaut worden sei, keinesweges unwahrscheinlich; im Gegentheil dürfte man die Ausgaben, die ein solcher Bau veranlasst, wohl mit als einen Grund der später ausgesprochenen Verschuldung betrachten können.

Der Herausg. spricht ferner, im Gegensatz gegen die, auch ihm befremdlich erscheinenden Motive des gothischen Baustyles, von den Eigenthümlichkeiten der Crypta, die ihm als der Rest einer „frühen Vorzeit“ erscheint; er würde geneigt sein, sie für älter zu halten als das übrige Gebäude, wenn nicht wiederum verschiedene Details die entschiedenste Verwandtschaft mit jenem erkennen liessen. Letzteres ist ohne Zweifel richtig. Aber wir haben schon oben bemerkt, dass die Crypta keineswegs das Gepräge einer besonders alterthümlichen, sondern vielmehr der spätesten Entwicklung des byzantinischen Styles, eben jener Periode, die dem gothischen Baustyle zunächst vorangeht, trägt. Sie ist (nicht minder wie das ganze übrige Gebäude) aufs Bestimmteste abweichend von denjenigen Bauwerken, deren Erbauungszeit mit Sicherheit der Periode des Jahres 1000 angehört, wie z. B. von den alten Theilen der

Stiftskirche zu Quedlinburg und deren Crypta \*); — und doch müsste man gerade voraussetzen, dass sie mit der Quedlinburger Kirche, die sich ebenso, wie die von Memleben der besonderen Begünstigungen der sächsischen Kaiser erfreute, in Bezug auf den Geist und Charakter der architektonischen Formen die nächste Verwandtschaft zeigen würde.

Endlich führt es der Herausgeber noch, als einen besonders beachtenswerthen Umstand an, dass die unfern der Kirche gelegenen Ruinen, „welche Reste des ehemaligen Castells oder Königshofes sein mögen,“ in der Ausführung ihres Mauerwerkes, (platte Bruchsteine eines silbergrauen Thonschiefers) ganz dieselbe Arbeit zeigen, wie der grösste Theil der Kirchenmauern, dass die Kirche somit auch aus diesem Grunde jenem (im zehnten Jahrhundert bereits als vorhanden angeführten) Castell gleichzeitig zu sein scheine. Da aber die Identität dieser Ruinen mit dem Castell gegenwärtig noch alles Beweises entbehrt, so ist auch diese übereinstimmende Technik ohne Gewicht; und selbst wenn es sich so verhielte, würde eine solche Uebereinstimmung an sich noch keinen entscheidenden Ausschlag geben können.

Wir finden also auf keiner Seite einen haltbaren Grund, der uns mit Bestimmtheit nöthigte, die Kirche von Memleben in jene frühe Periode des zehnten Jahrhunderts zurück zu datiren, — keinen Grund, der es an sich unwahrscheinlich machte, dass die Kirche etwa im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden sei. Wenn wir aber an den sichern Werken des zehnten Jahrhunderts (und bis in das elfte hinein) — ganz in Analogie mit den Entwicklungsmomenten der bildenden Kunst — nur mannigfache Reminiscenzen classischer Kunst, verbunden mit neuerfundnen, theils in kindlicher Rohheit, theils in barbarischer Phantasterei ausgeführten Formen kennen gelernt haben; und wenn wir zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die

letzten Motive des byzantinischen und die ersten des gothischen Baustyles einander begegnen sehen, so kann es in der That nicht länger zweifelhaft sein, welcher Zeit wir das besprochene Gebäude zuzuschreiben haben. Es leuchtet von selber ein, dass man, in Bezug auf die muthmasslichen Werke früherer, dunklerer Jahrhunderte, ohne die strengste Kritik keine Bestimmungen treffen darf, und dass man bei willkürlichen Annahmen Gefahr läuft, das ganze Bild der Kultur - Geschichte zu verwirren. Denn das gerade ist das Wichtige bei diesen chronologischen Untersuchungen. Nicht auf die einzelne verfallene Ruine kömmt es uns an, sondern darauf, dass sie in ihrer besondern Form, in dem inneren Organismus, der ihrem Baustyle zu Grunde liegt, in der Gefühlsweise, die sich darin ausspricht, einen weiten Blick über den Sinn und Geist einer ganzen geschichtlichen Periode — und zwar einer Periode, die mit früheren und späteren nothwendig in fortschreitendem Zusammenhange stehen muss, eröffnet.

Möge der geschätzte Herausgeber diese Bemerkungen nicht übel deuten! Referent bekennt es sehr gern, dass er eben in dem vorliegenden Werke selbst, in den historischen Notizen, wie in den Abbildungen und deren Beschreibung, nur die bestimmteren Gründe zur Feststellung seiner Ansicht gefunden hat; es ist dieser Umstand somit nur ein günstiges Zeugnis für die vorurtheilslose Behandlung, welche dem vorhandenen Stoffe zu Theil geworden ist, — eine Behandlung, wie sie überall bei ähnlichen Werken, zur Begründung wissenschaftlicher Studien, wünschenswerth erscheint.

Wir haben endlich, in Bezug auf die Kirche von Memleben, noch über die an den Pfeilern erhaltenen Wandgemälde zu sprechen, deren Nachbildung uns auf Bl. 7 vorgeführt wird. Sie stellen zum meist fürstliche Personen vor, vier männliche und vier weibliche, und der Herausgeber erklärt sie, eine ältere Tradition modificirend, als die Glieder der sächsischen Kaiserfamilie und den ersten Abt des Klosters. Gegenwärtig sind diese Figuren fast ganz erloschen; erst wenn man die Steine mit Wasser anfeuchtet, treten die Linien hier und dort erkennbar hervor, aber auch so sind mehrere Gestalten auf keine Weise mehr in ihren Umrissen deutlich zu verfolgen. Der Herausgeber indess war im Stande, eine vor längerer Zeit gefertigte Zeichnung zu benutzen, welche uns namentlich die ganz oder

\*) Zur näheren Bestimmung über das Alter und die Eigenthümlichkeiten der oben genannten Kirche sowie andrer Gebäude verwandten Styles verweise ich auf eine Schrift über die Stiftskirche von Quedlinburg, welche vom Herrn Gymnasial-Direktor Ranke in Gemeinschaft mit mir verfasst ist und in Kurzem öffentlich erscheinen wird.

zum Theil verschwundenen Figuren noch auf gewisse Weise erkennen lässt, wie z. B. die Gestalt des Abtes (No. 8.) und jene fürstliche Gestalt, unter deren Füßen eine andre sichtbar wird (No. 5.) Vielleicht aber hat sich der Zeichner des vorliegenden Blattes zu sehr und ohne mit genügender Sorgfalt die noch vorhandenen Spuren der Gemälde zu verfolgen, an jene ältere Abbildung gehalten; wenigstens möchten wir einen gewissen Mangel in Bezug auf die Wiedergabe des eigenthümlichen Styles dieser Gemälde lieber einer solchen (da man bekanntlich in früherer Zeit nicht sonderlich auf den Charakter alterthümlicher Darstellungen einzugehen pflegte) zuschreiben. Es fehlt diesen Abbildungen an einer gewissen volleren, grossartigeren Entwicklung der Gestalten, an der stylistischen Bestimmtheit in der Linienführung, an der feineren Beobachtung einiger zarteren künstlerischen Motive, wie sich dies Alles auch in den geringen erhaltenen Resten immer noch mit Bestimmtheit erkennen lässt; auch die Gesichtstheile sind durchweg zu schwer, zu wenig in dem besonderen Charakter der Originale aufgefasst. Referent ist zufällig verpflichtet gewesen, sich mit den Resten dieser Malereien sorgfältigst bekannt zu machen; auch glaubt er durch langjährige ausschliessliche Beschäftigung mit Arbeiten des früheren mittelalterlichen Styles sein Auge genügend geschärft, um ein Urtheil, wie das vorstehende, mit Sicherheit aussprechen zu können. — Bekanntlich galten diese Malereien, ebenso wie das Gebäude der Kirche, früher für Werke des zehnten Jahrhunderts; Ref. indess hat bereits (Museum 1834, a. a. O.) die Gründe dargelegt, die ihn veranlassen, auch diese etwa in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen, und von denen abzugehen er noch keine Veranlassung findet. Der Herausg. spricht keine Ansicht über das mutmassliche Alter dieser Malereien aus und bemerkt nur, dass sie einer „andern Periode“ als die von ihm bekannt gemachten Wechselburger Sculpturen angehören dürften.

Das 8te Blatt der vorliegenden Lieferungen stellt das Portal der Kirche zu Schraplau, in einer lithographirten Ansicht, dar. Es ist in einem schweren byzantinischen Style ausgeführt und gehört, wie der Herausgeber gewiss richtig bemerkt, etwa der Mitte des zwölften Jahrhunderts an. Sehr eigenthümlich — und für das heutige Wiederaufnehmen byzantinischer Motive besonders interessant — ist

der rechtwinklige Einschluss, mit dem das im Halbkreisbogen überwölbte Portal versehen ist. Die Begrenzung dieses Einschlusses besteht aus zwei schlanken Säulchen, deren Höhe den in der Gliederung des Portales befindlichen Säulen entspricht, und aus einem Wulst von der Stärke der Säulchen, welcher die über letzteren befindlichen horizontalen und die obere vertikale Linie des Einschlusses umgiebt.

Das 9te Blatt endlich giebt eine äussere Ansicht und einige Details der kleinen Treben-Kirche bei Weissenfels, welche, der vom Herausg. mitgetheilten Sage zufolge, zum Andenken an die grosse Hunnenschlacht unter Heinrich I. (im J. 933) errichtet sein soll. Die Chornische und der Thurm zeigen noch den Charakter eines roh-byzantinischen Styles; das Andre ist später. Der Verf. stellt die Vermuthung auf, dass die älteren Theile der Kirche wirklich dem zehnten Jahrhundert, oder wenigstens einer nahverwandten Zeit, angehören dürften; er stützt dieselbe vornehmlich auf den Charakter einiger Details, die sich im Innern der Chornische befinden. Das eine ist die würfelförmige Verzierung des Kämpfergesimses der Pfeiler, welche die Chornische umfassen, eine Form, die sich bei verschiedenen Bauwerken des elften Jahrhunderts (aber auch noch später) zeigt. Das zweite ist ein roh gearbeitetes Tabernakel. Der Herausg. bemerkt, dass letzteres in seiner ganzen Form und Verzierung den „frühesten“ byzantinischen Styl zeige; — seine rohe Einfassung jedoch und der kleine Giebel über derselben mit den Rosetten und einer Art rundbogigen Frieses giebt hiefür keinen hinreichenden Beleg; noch weniger die (unverständliche) Inschrift des Tabernakels, welche der gothischen Minuskel ähnlich ist; denn die Bemerkung des Herausg., dass die gothische Minuskel bei Inschriften nach der angenehmen Meinung zwar erst im 13ten Jahrhundert vorkomme, dass er aber geneigt sei, zu glauben, die hier vorhandene Inschrift gehöre dem 10ten oder 11ten Jahrhundert an, wo die gothische Minuskel in Handschriften bereits erscheine, kann doch nicht füglich als ein Grund gelten. Wir müssen also die Annahme über das frühe Alter dieser Bautheile dahingestellt sein lassen, und um so mehr, als auch alle diejenigen historischen Details jener Hunnenschlacht, welche der Herausg. anführt und mit denen er die Gründung der Kirche in Verbindung bringt, durchaus einer späten, willkürlich ausgesponnenen Sage angehören. (Vergl.

hierüber Dr. G. Waitz: Jahrbücher des deutschen Reichs unter der Herrschaft König Heinrichs I., Berlin 1837, S. 192 ff.)

F. Kugler.

### Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

Stettin, im Juni 1837. Der mittelst Statuts vom 9. Sept. 1834 ins Leben getretene Kunstverein für Pommern zu Stettin hat seine zweite Kunstausstellung in dieser Stadt am 27. April dieses Jahres eröffnet und am 5. Juni geschlossen. Neben der nirgendwo und nie mangelnden Ausfüllung durch mittelmässige Leistungen, sind viele ehrenwerthe Bilder, einzelne Gemälde erster Klasse, und zugleich einige treffliche Bildwerke die Zierden dieser Ausstellung gewesen, welche noch durch mehrere von S. Maj. dem Könige, S. Königl. Hoh. dem Kronprinzen und Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen Wilhelm (Sohn Sr. Majestät) dem Vereine Allergnädigst und Huldreichst anvertrauten Meisterwerke der Malerkunst verherrlicht worden ist. — Im Jahre 1835, wo die erste Ausstellung vom 23. April bis 17. Mai stattfand, haben 28 Private eben so viele Gemälde für 2557 Thlr. 20 Sgr., der Vorstand des Vereins aber hat zur Verloosung, ausser für Steindrücke zu kleinen Gewinnen verwandten 200 Thalern, 20 Gemälde und eine Kork-Arbeit für 1777 Thlr. 20 Sgr. erworben. Im Jahre 1837 haben, obwohl die noch fortdauernde bedenkliche Geldkrise hemmend eintrat, 34 Private, sämmtlich aus dem Handelsstande bis auf zwei Beamte und einen gewerbetreibenden Bürger, 33 Gemälde und ein Bildwerk für 3008½ Thlr. erkaufte. Vom Vorstande des Vereins, der diesmal über die Beiträge zweier Jahre zu verfügen hatte, sind aber, ausser den noch für Kupferblätter und Steindrücke zu verwendenden 200 bis 300 Thlr., 37 Gemälde, eine Kork-Arbeit und eine Wachs-Arbeit für 4084 Thlr. zur Verloosung erworben worden. — Im Jahre 1835 gab der Katalog 359 Nummern an, der des laufenden Jahres weist hingegen 756 Nummern nach, die noch durch später eingegangene, noch mehr zu katalogisiren gewesene Sachen, zu denen z. B. Hensels Mirjam zu rechnen ist, bis auf 780 Nummern vermehrt worden sind. Waren im Jahre 1837, gehalten gegen das Jahr 1835, über zwei Mal so viel Kunstwerke, und unter ihnen, auch im Ver-

hältniss zur Zahl, deren weit mehr gelungene und selbst ausgezeichnete den Kunstfreunden darzubieten, die dagegen noch mit 1863 Thlr. an Eintrittsgeldern ihre Anerkennung bezeugt haben; so liegt der Grund eines solchen Fortschritts nicht ausschliesslich in der sich in neuester Zeit, vielleicht nur allzu rasch, vermehrenden Zahl wie der Künstler überhaupt so der verdienstlichen unter ihnen, sondern auch in der engeren Verbindung sowohl zwischen den vaterländischen östlichen, als zwischen den vaterländischen westlichen Provinzial-Kunstvereinen.

Die wohlthätigen Folgen dieser Organisation werden, nach dem Schlusse der diesjährigen Posener Ausstellung, durch eine öffentliche Bekanntmachung der Totalsumme, für welche, im Jahre 1837, auf den Ausstellungen der verbundenen östlichen Vereine zu Königsberg in Preussen, Danzig, Stettin, Breslau und Posen, Kunstwerke erworben worden sind, beispielsweise, damit wird aber auch dargethan werden, dass dieser Beitrag den der Ankäufe auf jeder einzelnen grossen Kunst-Ausstellung in Berlin bei weitem übersteigt. — Die unerlässliche Bedingung des Bestehens solcher Verbindungen unter den Provinzial-Vereinen ist aber die der nur alle zwei Jahre stattfindenden grossen Berliner Ausstellungen. Den Kundigen wird die Richtigkeit dieser, allenfalls von den der Vereine General-Bevollmächtigten mit schlagenden thatsächlichen Beweisen zu belegenden Behauptung, auch ohne solche Beweise, gewiss nicht entgehen. Schliesslich ist noch der Umstand besonders hervorzuheben, dass der Kunst-Verein für die Rheinlande und Westphalen, dazu berechtigt durch den §. 24. seines Statuts, im laufenden Jahre, den vaterländischen östlichen Vereinen und folglich auch dem zu Stettin, etwa 50 ihm zugehörige, theils bereits verloosete, theils aber noch zu verloosende, grösstentheils vorzügliche, ohne Ausnahme gelungene Gemälde, zu einer bedeutenden Zierde ihrer Ausstellungen anzuvertrauen nicht bedenklich gewesen ist. Dieses äusserst humane und liberale, gerade deshalb aber sehr selten vorkommende Verfahren ehrt in gleichem Maasse den Verwaltungsrath jenes Vereins und die Generalversammlungen der Mitglieder desselben, welche zu einer solchen Bestimmung des Statuts, als die oben angedeutete, beigetragen haben. Durch eine so ehrenwerthe Gesinnung und deren lebendige Folgen wird erst der höhere Zweck der Kunstvereine völlig erreicht und freigestellt vom Eit-

len und Eigensüchtigen des blossen Kauf- und Verloosungsgeschäfts. Ehre und inniger Dank den würdigen Männern in den Rheinlanden und Westphalen, die hierzu mitgewirkt haben und noch mitwirken, namentlich auch dem verehrlichen Secretair des Vereins, Herrn v. Wohringen zu Düsseldorf, welcher der Ausführung dieses ganz besondern Zwecks seine Zeit und Arbeitskraft mit so freudiger Hingebung opfert!

---

### Nachrichten.

---

Berlin. Am 29. Juni starb hier der berühmte Archäolog {und Kunstforscher, Hofrath Aloysius Hirt in seinem 78. Jahre. Er war im Jahre 1759 unweit Donaueschingen in Schwaben geboren, längere Zeit in Italien wirksam und seit der Stiftung der Universität von Berlin für diese und die hiesigen Kunst-Anstalten, vornehmlich für die Gründung und Einrichtung des Museums, thätig. Sein langes Wirken im Fache der Kunstwissenschaft, durch Rede und Schrift, ist allgemein bekannt; das Verzeichniss seiner literarischen Arbeiten ist im höchsten Grade umfassend. Die Geschichte und die Kenntniss des Systems der classischen Baukunst verdankt ihm vor Allen, in zwei grossen Werken und einer Reihe von Abhandlungen, die erste durchgebildete und umfassende Grundlage; die bildende Kunst der Alten hat er aufs Mannigfachste, in ästhetischen und historischen Beziehungen, beleuchtet und auch ihren Entwicklungsgang in einem wohlgearbeiteten Handbuche dargestellt; ebenso ist er für die Erforschung der modernen Kunstgeschichte (namentlich der Malerei) vielfach anregend und fördernd thätig gewesen. In das Einzelne seiner Bemühungen einzugehen ist hier nicht der Ort: Hirt ist einer derjenigen Männer, deren vielseitigem Fleisse die jüngere Nachkommenschaft die Gewinnung eines Bodens verdankt, den sie mit gleicher Rüstigkeit, wenn möglich zur Erzeugung noch schönerer Früchte, bestellen mag. Seine Autorität ist in den letzten Jahren mannigfach angegriffen worden, — eine Erscheinung, die nicht befremden, die aber auch die wirklichen Verdienste Hirt's nicht füglich verringern kann. Seine Entwicklung, die Ausbildung seiner eigenthümlichen Richtung gehört einer Periode an, die wir als vergangen betrachten müssen; er aber hielt,

in Mitten neuer, zum Theil abweichender Bestrebungen, an dem fest, was er sich in der Zeit rüstiger Geisteskraft zu eigen gemacht hatte. Das ist überall bei den Aelteren der Fall, und wenn wir noch anderweitiger besondrer Beispiele bedürfen, so möge es genügen, hier Goethe's Namen zu nennen, der auch den Bestrebungen seiner jüngsten Zeitgenossen mannigfach scharf und bitter entgegen getreten ist, — und der doch Goethe bleiben wird. Auch ist es wohl zu beachten, dass Hirt's Gegner (namentlich im Fache der Baukunst) ihm nicht selten nur mit derselben Einseitigkeit widersprochen haben. Wenn Hirt aber auf dem Felde der Wissenschaft manch einen harten Strauss zu bestehen hatte, wenn seine Principien, die Resultate seiner Forschungen durch fortgesetzte Arbeit auf diesem Felde hier und da bedeutend zu modificiren sind, so dünkt es uns im höchsten Grade unwürdig, wenn nun auch Dilettanten, die weder Muth noch Fähigkeit haben öffentlich aufzutreten, den Namen eines ernsten, stets nur für die Sache kämpfenden Mannes zu verunglimpfen wagen. Die Nachwelt wird seine Verdienste klarer, als es die in einseitigen Interessen befangene Gegenwart vermag, abzuwägen wissen. Friede seiner Asche!

---

Dresden. Am 24. Juni wurde zur Feier des Andenkens an den verstorbenen König Anton von Sachsen die Büste desselben in dem Johannisthale bei Leipzig aufgestellt. Diese Büste hatte der Prof. Rietschel zunächst für Friedrichsstadt Dresden modellirt; gegossen wurde sie in der Eisengussfabrik des Frhrn. v. Burgk bei Dresden.

Auf dem Schlachtfelde von Leipzig wird, von Seiten der K. österreichischen Regierung, dem Fürsten von Schwarzenberg ein Denkmal gesetzt werden. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen: Plan und Ausführung sind dem, durch seine bedeutenden historischen Arbeiten, sowie durch Geschmack und Vielseitigkeit ausgezeichneten Maler Dittenberger anvertraut, welcher sich jetzt, in Begleitung des Fürsten Fr. v. Schwarzenberg von Wien, in Leipzig befindet, um das Ganze zu leiten.

Antwerpen. Der geschätzte Bildhauer van Hool ist hier, 68 Jahr alt, gestorben.

Das neueröffnete historische Museum von Versailles zählt 1030 Oelgemälde, Gouachen und Aquarelle, an denen 261 jetzt lebende Künstler (mit Einschluss von 64 anonym gebliebenen) gearbeitet haben. Diese Bilder umfassen, ihrem Inhalte nach, einen historischen Zeitraum von ungefähr 1350 Jahren, von der Schlacht bei Tolbiae im J. 496 bis zur Eroberung von Mascara im J. 1835. Unter den lebenden Künstlern hat Hr. Allaux die meisten Bilder geliefert, nemlich 73, theils allein, theils in Gemeinschaft mit andern. Von älteren Künstlern sind im Museum: 35 von van der Meulen, 1 von Lebrun, 1 von Vanloo, mehrere von Bonnard, Parocel Vater und Sohn, Pezey, Lenfant etc. Unter den Malern der neueren Schule bemerkt man die Namen David, Girodet, Gerard, Gros, Vernet u. a. m. Die ungeheuren Summen, welche der König für die Herstellung dieses neuen Glanzes von Versailles ausgegeben, sollen nicht allein die Fonds der Civilliste erschöpft haben, sondern es sollen auch 17 Millionen Fr. aus des Königs Privat-Vermögen dazu verwandt worden sein.

Die Stadt Nantes hat, für ihr Museum, das Bild des Hrn. Eug. Roger, „der Körper Karls des Kühnen, der am Tage nach der Schlacht von Nancy gefunden wird,“ gekauft, und die „*Société des amis des arts*“ das schöne Bild desselben Künstlers, „das Innere des Justiz-Palastes in Siena.“ Die Civilliste wollte das Bild haben, es war aber bereits verkauft. Für das Museum in Versailles malt Hr. R. ein grosses Bild, den „Uebergang Karls des Grossen über die Alpen.“ Zu gleicher Zeit hat der Künstler vom Könige die goldne Medaille erhalten, und wird jetzt nach Italien zurückkehren, um dort seinen fünfjährigen Cursus zu vollenden.

Rom. Die Einrichtung des Museums architektonischer und anderer Gegenstände im Palaste des Laterans scheint vor der Hand, nach dem ersten Beginnen, nicht weiter fortgesetzt zu werden. Was man bis jetzt sieht, sind zwei Zimmer, wo Fragmente antiker Gebäude aufgestellt und deren einige schon von den hiesigen Archäologen beschrieben sind. Unter den wenigen Sachen finden sich Gegenstände, welche für Architekten zu ihren Studien von der grössten Wichtigkeit sind und es nur bedauern lassen, dass das Unternehmen ins Stocken gerathen ist. Im ersten Stock ist man in einem grossen Saale beschäftigt, den antiken Mosaik-Fussboden,

welcher in den Bädern des Caracalla gefunden wurde, anzubringen, und der, wenn er fertig ist, gewiss einen grossartigen Eindruck machen wird. Die andern Zimmer und der grosse Saal stehen leer und warten einer besseren Zeit.

Die für Künstler des österreichischen Staates eröffnete Kunst-Ausstellung im venetianischen Palast erfreut sich zahlreichen Besuches. Vorzüglich gerühmt werden die Arbeiten von Schönmann aus Wien (gegenwärtig mit einem grossem Altarbilde beschäftigt), namentlich eine Reihe geistreicher Zeichnungen und, unter mehreren Oelgemälden ein anmuthiges kleines Bild der h. Susanna Romana; die von Tunner aus Steyermark; die von Marko aus Ungarn, Landschaften, unter denen vornehmlich das sogenannte Haus des Poussin höchst trefflich ist; eine Anbetung der Könige von Solchetti aus Venedig, ein grosses Bild von sehr schöner Färbung; vier Oelgemälde von I. Koch aus Tyrol, unter diesen das schöne Bild: Apollo unter den Hirten, u. a. m.

Odessa. Der Direktor des Museums in Kertsch, Hr. Aschik, hat abermals einen alten Grabhügel in der Nähe der Stadt Kertsch eröffnen lassen. Das Grab war noch unberührt. Der Sarkophag stand in einer Tiefe von 12 Fuss und enthielt die Ueberreste einer Frau, nebst einer grossen Menge höchst werthvoller Kunstsachen: darunter aus Gold, eine weibliche Maske in natürlicher Grösse, ein schönes Diadem mit Granaten besetzt, eine gebogene Spange, Armbänder mit Granaten verziert, eine kleine Vase, mehrere goldne Ringe, Nadeln, Münzen und Einfassungen von Granaten, Perlen und Bernstein, zusammen 18 Gegenstände; ferner 11 verschiedene Sachen aus Silber, darunter 3 Vasen, eine 1½, eine 2 Pfund, und eine 6½ Pfund schwer, vortrefflich gearbeitet und so gut erhalten, dass sie noch jetzt als Geräth benutzt werden könnten; mehrere Löffel, einen silbernen Stab, mehrere Schalen u. s. w. Unter den Broncesachen befinden sich 2 Glocken, 1 kleiner Spiegel und 2 Schwerter. Der Fund ist der grösste und reichste, welcher bis jetzt zu Tage gefördert wurde und schon von bedeutendem Metallwerth. Auf der grossen silbernen Vase befindet sich die Inschrift ΒΑCΙΑΣΜΟC ΠΗΚΟΤΤΙΟΡΕΙ, woraus erhellt, dass das Gefäss dem Könige Rheskuporis gehörte. Herr Aschik meint, dass das Grab der Gemahlin des Königs Rheskuporis IV. vom Bosphorus, welcher etwa zur Zeit des römischen Kaisers Caracalla regierte, angehört habe.